

Performativität und Heideggers Hermeneutik der Faktizität

Hans H. Diebner
Institut für Neue Medien

Abstract

Performativity and Heidegger's Hermeneutics of Facticity

For a compatibility of Heidegger's *Contributions* with today's questions of meaning and performative processes of self-interpretation, Rüdiger Rimpler recently suggested to draw on studies from the field of performativity research. From the viewpoint of a phenomenology of temporality and performance (living out) a promising opening of Heidegger's work appears, which transcends Heidegger in line with him as well as against him to be preserved for the present age. It is shown in this article, in retrospect from the perspective of performativity research, that with „hermeneutics of facticity“ Heidegger laid the fundament for an ontologically construed performativity already before his „Contributions“. Therefore, in contrast to Rimpler's view, Heidegger's work has the potential to be preserved for the present age much more *with* than *against him*. Performativity research hardly referred to Heidegger so far but can enormously benefit from Heidegger's foundation. In addition, this article is intended to contribute to a necessary differentiation of the concept of performativity.

Keywords: Heidegger, Rimpler, performativity, hermeneutics, facticity

Einleitung

In einem kürzlich publizierten Aufsatz (Diebner 2012a) komme ich ausgehend von einer hermeneutischen Fallstudie zur Übersetzbarkeitsproblematik bei Heideggers Werken ins Japanische, zusammen mit einer Reflexion des Vergleichs von „Ereignis“ mit dem „*Satori*“ einiger zenbuddhistischer Philosophien und Praktiken, zum Schluss, dass ein Übergang

von der sprachphänomenologischen Betrachtung zu einer Phänomenologie des Zeitlichen einen Beitrag zum Verständnis im interkulturellen Diskurs leisten kann. Im vorliegenden Aufsatz wird ein Verallgemeinerungsversuch unternommen und aufgezeigt, dass im Rückblick Heideggers “Hermeneutik der Faktizität” als eine Variante der Performativität *avant la lettre* interpretiert und damit die aktuelle Performance-Philosophie, die sich bisher kaum um Heideggers Werk kümmerte, bereichert werden kann. Wenn hier von “Variante” die Rede ist, so ist auch eine notwendige Ausdifferenzierung im Theoriefeld der Performativität mitgemeint.

Ein aus der Philosophie heraus erfolgreicher phänomenologischer und damit sprachlicher Zugriff auf das sinnlich manifeste Seiende ist immer von performativen Widersprüchen begleitet. Heidegger, aber auch Maurice Merleau-Ponty, sind nach meinem Dafürhalten die prominentesten Phänomenologen, die wegen der Unhintergebarkeit der Sprache in der Philosophie wiederholt künstlerische Praktiken, d.h. phänomenologische Vollzugsformen, stark gemacht haben. Für den logozentrierten Sprachphänomenologen Heidegger spielten bekanntlich lyrische Vollzugsformen, vor allem die Hölderlins, eine zentrale Rolle, während Merleau-Ponty stärker auf die gänzlich außersprachlichen künstlerischen Vollzugsformen der bildenden Kunst, in prominenter Weise auf die Paul Cézannes, setzte. In diesem Sinne stellen die von Heidegger betonten “Besinnungen” und einige zenbuddhistische Praktiken ebenfalls phänomenologische Vollzugsformen dar, die beide als Praktiken zu verstehen sind, bezüglich der Frage nach dem Sinn des Seyns dem performativen Widerspruch bestmöglich zu entkommen. Um der wechselseitigen Übersetzungsproblematik Heideggers Schriften ins Japanische und den zenbuddhistischen Schriften ins Deutsche zu entgehen, lautet daher mein früher erfolgter Vorschlag, die jeweils durch diese Schriften induzierten Vollzugspraktiken gegenüber zu stellen. Mit der Verlagerung auf den Vollzug lassen sich Konzepte der jüngeren Performance-Philosophie, so die Intention, fruchtbar auch für einen Heidegger-Diskurs in Anschlag bringen. Insbesondere der Begriff der Performativität, verstanden als

komplementär zur Semiotizität, erscheint für phänomenologische Überlegungen, die gewissermaßen immer am Rande des Sagbaren angesiedelt sind, prädestiniert zu sein. Umgekehrt, so die zentrale Botschaft des vorliegenden Aufsatzes, kann eine Zuwendung zur Vollzug betonenden Philosophie Heideggers auch die zeitgenössische Performance-Philosophie bereichern.

Unabhängig vom interkulturellen Diskurs bietet sich vor allem hinsichtlich einer lebensweltlichen Relevanz Heideggers *Beiträge* (Heidegger 1989) an, aus den Erkenntnissen der Studien des Performativen zu schöpfen. Rüdiger Rimpler hat dafür eine vielversprechende Vorlage geben. Performativität als Dimension des Verstehens aus dem lebensweltlichen Vollzug heraus als Kontrast zur semiotischen Sprachverwendung mit ihrem Verweischarakter wird Heideggers wiederholten Betonungen des Weges, auf den mehr als auf den Inhalt zu achten ist, in besonderer Weise gerecht. Im Vortrag „Der Satz der Identität“ beginnt Heidegger seine Überlegungen mit dem Hinweis, nicht auf den Inhalt, sondern auf den Weg zu achten und er versucht am Schluss eine Annäherung an das Ereignis dadurch, dass er den Weg mit wenigen Schritten zurück geht. Bei der Frage nach dem “Sinn des Seyns” bekommt der Vollzug einen ausgewiesenen Vorrang:

Die Frage nach dem “Sinn des Seyns” ist die Frage aller Fragen. Im Vollzug ihrer Entfaltung bestimmt sich das Wesen dessen, was da “Sinn” benennt, das, worinnen die Frage als Besinnung sich hält, was sie als Frage eröffnet: die Offenheit für das Sichverbergen, d.h. die Wahrheit (Heidegger 1989, 11).

Es muss kaum wiederholt werden, dass bei Heidegger das Stellen der Frage selbst die Eröffnung für eine Grundstimmung der Seinsoffenheit darstellt, die selbst das Ziel ist:

Das Suchen selbst ist das Ziel. Und das bedeutet: “Ziele” sind noch zu vordergründlich und stellen sich immer noch vor das Seyn – und verschütten das Notwendige (Heidegger 1989, 18).

Unabhängig vom *Satori*-Vergleich und der interkulturellen Diskussion interessiert mich hier die Frage, inwiefern Heidegger selbst schon eine phänomenologische Grundlage geschaffen hat, aus der heraus der Performativitätsbegriff, jedenfalls dann, wenn man diesen ontologisch fasst, was hier

geschehen soll, bisher unbeachtet schon angelegt ist. Dies wird uns zur Hermeneutik der Faktizität führen. Mit diesem Rückgriff, ausgehend von der "Prozessualität und Performativität in Heideggers Beiträgen" (Rimpler 2008), auf sein früheres Werk, geht die These einher, dass sich die Schlüsselfunktion der Hermeneutik der Faktizität überhaupt erst durch sein Spätwerk vollständig erschließt. Diese These erfährt auch dadurch eine zusätzlich Rechtfertigung, dass Heidegger selbst sein Frühwerk im Lichte des "Ereignisses" teilweise neu interpretierte. Mit anderen Worten, Heideggers Schriften sind selbst als performativ, d.h. vollzugesoffen zu begreifen, und das kann man insbesondere in der Hermeneutik der Faktizität als von ihm selbst angelegt betrachten. Dadurch begründet sich mein Versuch, die Relevanz Heideggers für eine aktuelle Phänomenologie des Zeitlichen stark zu machen, ein Versuch, bei dem die integrale Bedeutung seines Werkes entfaltet werden soll. Der Anspruch ist weiterhin, die *post-hoc*-Zuschreibung von Prozessualität und Performativität zu den "Beiträgen" argumentativ zu stützen. Gleichzeitig soll damit die zum undurchschaubaren Dickicht verwachsene Performativitätsforschung eine lichtende Differenzierung erfahren.

Die Aktualität Heideggers wurde bereits mehrfach diskutiert (Papenfuss und Pöggeler 1992). Meine eigene These hierzu lautet, dass die Bedeutung Heideggers Werkes sich im Lichte der von ihm antizipierten Dominanz des kybernetischen Weltbildes erst voll entfaltet. Erst die explizite Abkehr von Sinn und Wesen im Rahmen des Konstruktivismus, der als Paradigma der Systemtheorie und Kybernetik erachtet wird, sowie das supra-theoretische Selbstverständnis der genannten Antidisziplinen¹, das gleichzeitig die Philosophie zu umfassen vorgibt, gibt Heideggers zentraler Frage nach dem Sinn von Seyn ein über einen kleineren Fachzirkel hinausweisendes Gewicht. Die bedenkliche Entwicklung des konstruktivistischen Weltbildes der allgemeinen Systemtheorie (die Kybernetik und weitere Subgebiete umfasst), die sich selbst auch als "philosophisches Ingenieurswesen" versteht, welches einhergeht mit einer Gewichtung von „Viabilität“, d.h. in Anlehnung an Heidegger zugespitzt einer solchen

“Machenschaft“, die man hier passend als das “Riesenhafte“ umschreiben könnte, eröffnet im Rückblick die gebührende Würdigung Heideggers Bedenken, wie er sie in *Zur Sache des Denkens* zusammenfassend äußert:

Es bedarf keiner Prophetie, um zu erkennen, daß die sich einrichtenden Wissenschaften alsbald von der neuen Grundwissenschaft bestimmt und gesteuert werden, die Kybernetik heißt. [...] Die Künste werden zu gesteuert-steuernden Instrumenten der Information (Heidegger 2007, 72).

Angesichts von Bioart, um nur ein beliebig heraus gegriffenes Beispiel der zeitgenössischen Kunst zu erwähnen, wo lediglich eine Verschiebung technisch-wissenschaftlicher Ambitionen in den (vermeintlich) ethikfreien Raum der Kunst stattfindet, werden nicht nur Heideggers “Prophetie“, sondern auch seine zentrale Frage nach dem Sinn von Seyn in ihrer Brisanz und aktuellen Bedeutung signifikant.² Heideggers “Jargon der Eigentlichkeit“ gebührt heute, für mein Dafürhalten, mehr Aufmerksamkeit als je zuvor.

Performativität

Der Performativitätsbegriff ist in einem weiten Spannungsfeld ganz unterschiedlicher Performance-Studien angesiedelt (Hempfer und Volbers 2011). Man würde Heidegger ins Gegenteil verkehren, wenn man *eine* der gängigen Definitionen von Performativität zugrunde legt, die auf den Sinn- und damit den Wesensbegriff gänzlich verzichtet. Eine so verstandene Performativität, die im Wesentlichen aus der Sprechakttheorie von Austin heraus eine Verallgemeinerung erfahren hat, stützt sich gerade in einer thetischen, d.h. wirklichkeitssetzenden Art und Weise auf den Verweischarakter der Sprache, der Heidegger zutiefst fremd war. Um eine Abgrenzung zu dieser Verwendung anzuzeigen, habe ich im Rückgriff auf Heidegger die Verwendung von “ontologischer Performativität“ im Rahmen eines Vollzugscharakters, oder mit Rimpler gesprochen, einer “Zeitigung von Sinn im Gedanken an die Wesung“, empfohlen, die sich von einer rein thetischen Performativität, die ich wiederum im Rückgriff auf Heidegger “ontische

Performativität” nennen möchte, absetzt. Letztere braucht sich um den Sinn (in einem ontologischen Sinne) nicht zu kümmern. Mit dem Vokabular der ontologischen Performativität ausgestattet, würde ich Rimplers (2008) Verwendung von Performativität im Nachhinein ebenfalls mit dem präzisierenden Attribut “ontologisch” ausstatten, denn es sind gerade die Sinnstrukturen des lebensweltlichen Vollzugs, die ihn interessieren.

Ungeachtet der heute dominanten sprachwissenschaftlichen Benutzung des Performativitätsbegriffs liegt sein Ursprung in den Theaterwissenschaften. Der Begriff stammt hier aus einem ganz anderen Diskurszusammenhang als die Sprechakttheorie (König 2011). Neben der Semiotizität, also einem strikten sprachlichen Verweissystem, gegeben beispielsweise durch Libretto, Skript oder Partitur, d.h. einer zeitunabhängigen Repräsentation einer Aufführung, besitzt Letztere im konkreten Vollzug eine inhärente Zeitlichkeit, d.h. einen außersprachlichen Präsenzcharakter mit konstituierender Wirkung, kurz: Performativität. Konstituiert wird hier aber dezidiert im Sinne einer Ereignishaftigkeit des Seienden verstanden, wobei “die Erfahrung eines Ereignisses als gegenwärtig und flüchtig, sowie das Hervorbringen einer nicht andernorts vorgegebenen Bedeutung im Verlauf des Aufführens” (König 2011, 52) konstitutiv ist. Diese Konzeption von Performativität “beruht grundsätzlich auf einer Umkehrung des traditionellen Verhältnisses zwischen ‚Tiefenstruktur‘ (Text des Kunstwerkes) und ‚Oberfläche‘ (im *hic et nunc* verankerten Aufführung)” (König 2011, 52). Meines Erachtens bedauerlich und falsch, werden die Schemata der “Tiefenstruktur” meist mit Ontologie in eins gesetzt und mit dem Ephemeren und Ereignishaften des Vollzugs kontrastiert. Das widerspricht nicht nur der Fundamentalontologie Heideggers, sondern würde ausgeweitet auf die Physik, ihrem Streben nach der Tiefenstruktur des Seienden auch im Widerspruch zur geläufigen Metaphysik ontologischen Status beimessen.

Entscheidend für die hier erfolgende Argumentation ist die Ausweitung der Kategorie der Aufführung von der Domäne des Theaters auf andere kulturelle Praktiken, die auch Alltagsphänomene mit einschließt. Von einigen Autoren,

beispielsweise dem Ethnologen-Paar Edith und Victor Turner, wurden bereits in den 1960er Jahren Übertragungen des Konzepts in die wissenschaftliche Forschung vorgeschlagen, in deren Rahmen die Performativität als eine vollzugsbasierte Verstehensdimension im Sinne eines "hermeneutischen Katharinenrades" verstanden wird, um zum Wesen lebensweltlicher Vollzugsformen wie z.B. Rituale und Zeremonien vorzudringen:

How could we turn ethnography into script, then enact that script, then think about, then go back to fuller ethnography, then make a new script, then act it again? This interpretive circulation between data, praxis, theory, and more data – a kind of hermeneutical Catherine wheel, if you like – provides a merciless critique of ethnography (Turner 1979).

Im Allgemeinen werden bei diesen Ausweitungen Konzeptionen vorgestellt, die die körperliche Involviertheit, Gefühlshandlungen und die Produktion von Gefühlen, ja das zeitliche Moment des Lebensvollzugs schlechthin, betonen. Das Primat des zeitlosen Werkcharakters und anwesenden Seienden wird zugunsten einer Zeitlichkeit invertiert, die dezidiert von der Ko-Präsenz und Interaktion von Akteuren ausgeht.

Im Zuge des Einflusses des Konstruktivismus kippte gewissermaßen, begünstigt durch Austin's Sprechakttheorie, diese ontologische, jedenfalls explizit hermeneutische Verwendung des Performativitätsbegriffs in eine ontologie- und hermeneutikbefreite, d.h. rein wirklichkeitskonstituierende in einem thetischen Sinne. Die zu verstehenden Rituale und sonstigen Vollzugsformen der Ethnien, ja des Daseins schlechthin, wurden freilich selbst fortan zunehmend als bloß noch wirklichkeitskonstruierend erachtet. Ein Rekurs aus der Performance-Philosophie heraus auf Heidegger, wie er hier vorgeschlagen wird, ist somit dann und nur dann gewinnbringend, wenn man die hier vorgeschlagene Differenzierung von Performativität in eine ontologische und eine ontische zu akzeptieren bereit ist und die ontologische Performativität im phänomenologischen Rahmen einer Objekt-Subjekt-Einheit ansiedelt.

Es ist nun völlig klar, dass diejenigen Performativitätsforscher, die den Sinnbegriff aus ihrem

Vokabular verbannt haben, von einer “enthermeneutisierenden” Performativität reden. Heideggers Ontologie ist eigentlich eine radikale Sprachphänomenologie, weshalb durch die ontische Performativität abermals eine Verkehrung Heideggers angezeigt wäre. Die weiteren Überlegungen sollen dazu beitragen, gerade den Zusammenhang der Performativität bei Heidegger zu seinem hermeneutischen Verständnis aufzuzeigen. Heideggers Hermeneutik ist eine Folge seiner sprachphänomenologischen Vorgehensweise und hebt sich daher von Texthermeneutiken und den meisten philosophischen Hermeneutiken ab. Es wird sich damit eine Rückführung der ontologischen Performativität in Heideggers Hermeneutik der Faktizität ergeben. „Rückführung“ soll hier keine Identität und damit Ersetzbarkeit bedeuten, sondern ein „Angelegtsein“. Rimpler hat trotz seiner Querbezüge der “Beiträge” zu Heideggers früheren und späteren Schriften und Vorträgen diesen Aspekt nicht erwähnt. Es fällt auf, dass die Hermeneutik der Faktizität auch in seine Heidegger-Bibliographie nicht aufgenommen wurde.

Heideggers Sprachphänomenologie

Man muss sich für das Weitere, bei dem ich aus den Ausführungen von Rodin (1992) schöpfe, zunächst noch einmal ins Gedächtnis rufen, dass das Ereignis beim späteren Heidegger bevorzugt für das Entbergen des Sinns von Sein steht, oder auch dem Sagen des Seins. Dabei ist eine gewisse Redundanz hinsichtlich des bereits vorgelegten Aufsatzes (Diebner 2012a) aufgrund der unabhängigen Lesbarkeit in Kauf zu nehmen. Heideggers tautologisch anmutende Formel, “die Sprache spricht”, weist auf die Bestimmung der Sprache als vom Seienden ereignet hin. Im Gegensatz zum sprachphilosophischen Umgang mit Sprache ging Heidegger in seiner Fundamentalontologie von einer Phänomenologie der Sprache aus. Seiendes kommt durch die Sprache dadurch durch den Menschen zu Wort, dass der Mensch von der Sprache angesprochen wird. Nur Seiendes, das sich zeigt, das spricht, kann den Mensch zu Worte kommen lassen. Das

Unausgesprochene ist demzufolge nicht anwesend, das nicht Anwesende spricht nicht. Ob es sich hierbei um Seiendes der physischen Welt oder mental Anwesendes handelt, ist einerlei. Die Semiotik, die sich um die Phänomenologie der Sprache nicht zu kümmern braucht, betrachtet die Sprache als Zeichen, als Verweissystem. Heidegger stülpt also die sprachphilosophische und insbesondere die semiotische Verfassung von Sprache als Zeichen geradezu um. Die gängige Ablösung des Gebrauchs von Sprache von ihren Ursprüngen, die Heidegger interessierten, war ihm klar:

Um das, "worüber die Sprache spricht" nicht im Leeren zu lassen und es nicht ständig auf das sprechende Sein zurückzuführen, unternimmt Heidegger eine weitläufige phänomenologische Analyse des Gedichts von Stefan George *Das Wort*, namentlich der letzten Strophe, die lautet: "So lernt ich traurig den verzicht: / Kein ding sei wo das wort gebracht". Die Analyse endet mit einer umgestülpten phänomenologischen Position "*Das Wesende der Sprache ist die Sage als Zeige*" (Rodin 1992, 33).

Dennoch trieb ihn Zeit seines Lebens die entscheidende phänomenologische Frage um, wo das *ist* selbst in einer Aussage wie etwa "Das ist ein Tisch" ist, denn unabhängig vom Tisch und überhaupt allem Seienden ist das *ist* selbst, das Sein, das uns das Hilfsverb "sein" schenkt, nirgends (Heidegger 1992). Die metaphysische Auffassung des Seins bloß als Sein alles Seienden genügte Heidegger nicht, denn Sein nur als Summe aufgefasst, ist anwesend durch das Sich-Zeigen des Seienden. Um das Sein von allem Seienden abzugrenzen, ein Sein das selbst abwesend uns mit der Schenkung des Hilfsverbs "sein" eine in der Metaphysik und Sprachphilosophie vertraute Geborgenheit im selbst verborgenen Sein gibt, benutzte Heidegger vor allem in den *Beiträgen* (Heidegger 1989) meist den Begriff "Seyn". Es wird klar, dass er in seinem Anliegen mit einer defizitären, jedenfalls scheinbar unhintergehbaren Sprache zu kämpfen hatte, die nur auf das Seiende, aber nicht auf das *ist* bezogen ist. Den logischen Gebrauch des Satzes der Identität, A ist A, entlarvte er demzufolge als reine Verweisstruktur, die gerade die Identität, A *ist* A, mit der Betonung auf das *ist*, verschleiert (Heidegger 2006, 31-50).

Damit verstellt das allein anwesende Seiende die Offenheit für die Sprache des Seyns. Als abträglich für diese

Offenheit kritisierte Heidegger vor allem die Konzeption der Sprache als Zeichen im Sinne eines Bezeichnens, das kein Zeigen mehr im Sinne des Erscheinenlassens ist. Damit wird jede Offenheit unterdrückt, das Seyn selbst zur Sprache kommen zu lassen. Es wird aus dieser sprachphänomenologischen Variante Heideggers klar, warum er von der Objekt-Subjekt-Trennung in noch radikalerer Weise als bei der sprachphänomenologischen Variante etwa von Husserl absah und das Sein und den Menschen als zueinander gehörig begriff, denn das Sein kann nur durch die Sprache via Menschen zur Sprache kommen und was nicht zur Sprache kommt ist nicht.

Kann daher eine sprachphilosophische Analyse Heideggers Verständnis von Sprache überhaupt gerecht werden? Das scheint ähnlich verfehlt, wie viele metaphysische Diskurse zu Heideggers Versuchen, die Metaphysik zu überwinden. Den Kampf mit einer defizitären Sprache des jungen Heideggers hat der spätere Heidegger entschärft. Doch scheint mir hier keineswegs entschieden, inwiefern Heidegger seiner radikal vom Sein her gedachten Sprache untreu wurde, einer Untreue, der er in seinem Kampf mit der Sprache noch zu entkommen suchte.

Performativität bei Heidegger

Heidegger hat bei seinen Versuchen, die zeichenhaft aufgefasste Sprache zu hintergehen, zu einer oft absonderlich wirkenden, positiv formuliert: poetischen, jedenfalls performativen Sprachverwendung tendiert. Die lyrische, wenn nicht gar mystische Form liegt Heidegger bekanntermaßen besonders nahe, ihm wurde Mystizismus unterstellt. Für Heidegger stellte die Dichterkunst, aber auch die bildende Kunst, eine der wenigen akzeptierten Vollzugsweisen dar, die den Rahmen des Repräsentationalen in Richtung einer ontologischen Performativität, wie ich die am Rande des Sagbaren angesiedelte Praxis der Vordringungsversuche zum Wesen von Sein, inspiriert durch die Studien zur Performativität, nennen möchte, zu sprengen vermag. Heideggers Werk selbst ist als eine produktive und eben selbst

performative Hermeneutik Hölderlins zu verstehen. Ein großer Teil seiner Überlegungen besteht aus phänomenologischen Interpretationen von Dichtern, zumeist Hölderlin. Darüber hinaus hat er die Vorsokratiker in einer Weise zur Grundlage seines Werks gemacht, die als produktive Hermeneutik zu bezeichnen ist, weil sie den Kanon der geläufigen Auslegungen sprengt. Die Vorsokratiker sind für ihn Zeugen des ersten Anfangs eines seinsgeschichtlichen Ereignisses, das er zu einem Entwurf für den anderen Anfang im Ereignis macht, nämlich dem Sich-Zeigen des Wesens von Sein. Für Rimpler ist daher klar: "Der Grundmodus des Heideggerschen Denkens ist darum nicht der Logos, sondern Mythos" (Rimpler 2008), 45). Es muss hier allerdings angemerkt werden, dass Rimpler hier den Logos-Begriff in einer Weise verwendet, die Heidegger, der sich wiederholt in seiner Sprachphänomenologie auf die ursprüngliche Bedeutung des Logos-Begriffes bezog, selbst zweifelsfrei abgelehnt hätte. Es ist genau diese von Heidegger beklagte Umstülpung des Logos-Begriffes, der auch dem oben beschriebenen Kippen von der ursprünglich in den Theaterwissenschaften eingeführten Performativität in eine konstruktivistische unterliegt.

Die Sprache des gesamten Fundus, aus dem Heidegger schöpft – Deutsch und Griechisch – machen, hermeneutisch und sprachphänomenologisch betrachtet, seine Betonung zur Zugehörigkeit zu diesen Sprachen, zur entsprechenden Volkszugehörigkeit, verständlich. Es braucht kaum betont zu werden, dass gerade die Lyrik massiv mit einer Übersetzbarkeitsproblematik zu kämpfen hat. Man kann bei der Betonung der Volkszugehörigkeit aber auch einen Bruch mit seiner Distanzierung der Fundamentalontologie von einer Anthropologie sehen. Die kontroverse Diskussion und die Versuche, Heideggers Fundamentalontologie aus anthropologischer Perspektive zu begreifen, setze ich als bekannt voraus. Diese Diskrepanz findet im Sinne einer interindividuellen Einzigkeit der Seinsfrage, oder "Jemeinigkeit" des jeweiligen Vollzugs aber eine mögliche Auflösung.

Zum Wesen der Sprache gehört nach Heidegger, etwas Sprachloses zu Wort zu bringen. Die Sprache als bloßes Verweissystem enthält nichts Sprachliches.

Die Sprache ist damit ein Mittel des Sprachlosen oder “Haus des Seins” [...]. Nun, wenn es so ist, daß es in der Sprache nichts Sprachliches gibt, dann kann Heidegger ruhig die noch radikalere Frage stellen: “... ob es nämlich je ein Sprechen über die Sprache gibt”. Eine klare Antwort auf diese fast rhetorisch klingende Frage wäre schon ein Durchbruch in eine ganz neue *postliterarische* Welt, von der man heutzutage so viel spricht” (Rodin 1992, 27).

Tatsächlich erfahren wir zurzeit eine wachsende Dominanz des Visuellen. Allerdings wird durch die ebenfalls dominanten Versuche, das Visuelle aus semiotischer Perspektive zu begreifen, hier zunächst nur eine Problemverlagerung angezeigt. Es darf daran erinnert werden, dass das chinesische und damit das japanische Kanji-Zeichen-System als wesentlich bildhaftes Zeichensystem, als logographische Schrift, aufgefasst wird, das in der semiotisch aufgefassten Visualisierungstendenz zu versuchen, eine allgemeine Bildgrammatik abzuleiten, Anlass gegeben hat. Das Postliterarische selbst ist also, allgemein gefasst, noch keine Rettung aus Sprachlosigkeit, wenn man das Postliterarische selbst semiotisch fasst. So gesehen siedelt sich gerade das Japanische zwischen dem Sprachlichen und dem Bildhaften an. Will man Heidegger gerecht werden, so liegt viel mehr eine Betonung des Performativen nahe, nämlich einer Dimension des zum Wesen vordringenden Vollzugswissens, das auch in der literarischen Sprache, vor allem im Dichterischen, eine angemessene Anwendung findet. Nicht im Übergang zur postliterarischen Welt liegt der “Durchbruch” der von Rodin gestellten rhetorischen Frage, sondern im Übergang zur Performativität, wie sie ohnehin in Heideggers Werk, insbesondere den *Beiträgen*, zu finden ist.

Zur Ausdifferenzierung von Performativität

Die Begriffsbestimmung der heute so hochfrequent benutzten Vokabel “Performativität” ist freilich nebulös. Zumeist wird sie im zeitgenössischen Diskurs ausgehend von Austins Sprechakttheorie mit einer vom Wesen, d.h. von ontologischen Überlegungen völlig losgelösten Wirklichkeitskonstruktion, also mit Konstruktivismus in Verbindung gebracht, wenn nicht sogar in eins gesetzt. Doch

diese Auffassung verstellt die ursprüngliche Herkunft der Performativität als durch menschliche Praktiken, d.h., im Vollzug selbst sich zeigendes Wesen, ein Sich-Zeigen, dass sich zur Semiotizität der nur verweisenden Sprache in völliger Opposition befindet. Man sieht sich also zunächst mit analoger Problematik wie die der Differenz zwischen der Sprachphänomenologie alla Heidegger und der Verwendung von Sprache als Zeichensystem konfrontiert. Wer von der ontischen Performativität, also einer Wirklichkeitssetzung, ausgeht, welche in allen Kulturbereichen eine unterschiedliche Instantiierung erfährt, verfällt möglicherweise einer strukturalistischen Idee, bei der, vergleichbar mit dem Systembegriff der Systemtheorie, ein bloß universell anwendbareres begriffliches Konzept entworfen wurde. Auf dieser Ebene kann man freilich strukturalistisch eine Übersetzbarkeit diskutieren, im Äußersten sogar des Sprachlichen ins Visuelle. Ontologische Performativität verstehe ich daher mitunter als Gegensatz zum linguistischen Strukturalismus, der vielleicht auch zum visuellen Strukturalismus ausgeweitet werden kann, ja zum Strukturalismus überhaupt.

Der Kontrast zur Semiotizität legt nahe, im Rahmen einer ontologisch verstandenen Performativität die jeweiligen performativen Praktiken aus sich selbst heraus zu verstehen, um nicht einer Verwendung von Performativitäten im Plural, vergleichbar dem Plural der Sprachen, anheim zu fallen. Selbstverständlich benötigt die Rede von der Performativität die Sprache. Performativität selbst ist aber nicht von einer Phänomenologie der Sprache, sondern von einer Phänomenologie der Zeitlichkeit her gedacht, die auch im Sprachlichen Anwendung finden kann. Damit entkommt die Performativität einer auf spezifische Kulturphänomene, wie etwa Religion, oder eben auf Sprache, reduzierten Form. Anders als die Suche nach dem Gemeinsamen z.B. einer Religion im strukturalistischen interkulturellen Vergleich, oder eben der Sprache, ist die Zeitlichkeit das Wesen des Seins selbst. Wie das Wort Ereignis bei Heidegger, wird Zeitlichkeit, auch interkulturell und interindividuell – so die Hoffnung –, als *Singulare tantum* gebraucht. Das Sein west an durch die

Zeitlichkeit. Ich betrachte diese Verschiebung zur Performativität als möglichen Ansatz nicht nur zu einem anders gearteten Diskurs Heideggers, wofür Rüdiger Rimpler (2008) bereits eine Vorlage geliefert hat, sondern auch als mögliche Grundlage, den interkulturellen Dialog zu befruchten.

Rimplers Überlegungen zur Performativität bei Heidegger zielen ab auf eine “Zeitigung von Sinn im Gedanken an die Wesung”, wobei eine zentrale Frage ist,

[...] wie ist es überhaupt möglich, mit und gegen Heidegger so über ihn hinauszugehen, dass die sinnerschließenden Potentiale der von ihm entworfenen Seysgeschichte in unsere heutige Zeit hinübergerettet werden können? (Rimpler 2008, 8)

Die in meinen Überlegungen entscheidende sprachphänomenologische Grundlage bei Heidegger kommt bei Rimpler nur zaghaft in seiner Einleitung zum Anklang:

“Wesung” gilt hier als ein Kunstwort, dessen Verwendung uns solange befremdet, als wir nicht verstehen, dass das mit ihm Bedeutete im Zuge seiner sprachlichen Nennung sich bereits vollzogen haben soll und vollzieht. Unter dieser Prämisse will die vorliegende Arbeit die These entfalten, dass es im Gedanken an die Wesung ein Geschehen zu bedenken gilt, das sich durch seine Nennung hindurch vollzieht und je schon vollzogen hat: nämlich die Zeitigung von Sinn als letztgültige Wahrheit des “Seyns” (Rimpler 2008, 7).

Aus diesem Wortlaut wird deutlich, dass seine Ausführungen mit dem, was ich ontologische Performativität nenne, kompatibel sind. Das Augenmerk möchte ich allerdings auf “Bedeutete” und “sprachliche Nennung” im angeführten Zitat lenken, um aufzuzeigen, dass auch Rimplers Ausführungen gewissermaßen indirekt von Heideggers Sprachphänomenologie “durchwest” sind.

Zur Hermeneutik der Faktizität

In der Einleitung der Hermeneutik der Faktizität erläutert Heidegger, dass die Gegenstandsbereiche bei den geläufigen Ontologien des Gegenständlichen keine Grundlage in ihrer Zeitlichkeit haben und “verlegt sich [damit] den Zugang zu dem innerhalb der philosophischen Problematik entscheidenden Seienden: Dem *Dasein* [...]” (Heidegger 1995,

3). Dasein soll nun in seiner "Jeweiligkeit" ausgelegt werden. Die Auslegung der Jeweiligkeit kann nach meinem Dafürhalten geradezu auch als ein Wesenszug der Performativität gesehen werden, wobei allerdings eindringlich davor zu warnen ist, jede beliebige individuelle existentielle Sinnsuche schon mit der Seinsfrage gleichzusetzen. Es soll hier vor allem darum gehen, die Heideggersche Seinsfrage im Lichte der Performativität zu begreifen und umgekehrt, die Studien zur Performativität durch den Rekurs auf die Hermeneutik der Faktizität zu bereichern. Man ist hier mit einer scheinbaren Paradoxie konfrontiert, denn für Heidegger gilt, die Seinsfrage "[...] ist und bleibt *meine* Frage und ist meine *einzig*e, denn sie gilt ja dem Einzigsten" (Heidegger 1989, 10). Darauf macht auch Rimpler aufmerksam (Rimpler 2008, 62). So ist die Seinsfrage selbst überindividuell, aber die Suche im Vollzug eine Auslegung der Jeweiligkeit, oder aus der Sicht *meiner* Frage, der *Jemeinigkeit*.

Ganz in diesem Sinne führt Heidegger den Begriff der Faktizität ein, als

die Bezeichnung für den Seinscharakter "unseres" "eigenen" Daseins. Genauer bedeutet der Ausdruck: *jeweilig* dieses Dasein [...], sofern es *seinsmäßig* in seinem Seinscharakter "*da*" ist (Heidegger 1995, 7).

So wird nun in Heideggers hermeneutischen Untersuchungen die hermeneutische Befragung des je eigenen Daseins thematisiert. Sein Rekurs auf die Hermeneutik wird aufgrund seiner sprachphänomenologischen Fundierung fast zwingend. Die eingangs erwähnte produktive, oder auch als prozessual zu bezeichnende Hermeneutik bei Heideggers Interpretationen der Dichter und griechischen Denker bringt er in der Hermeneutik der Faktizität nun selbst nahezu explizit in Anschlag:

Grundfraglichkeit in der Hermeneutik und ihres Absehens: Der Gegenstand: Dasein ist nur in ihm *selbst*. Es ist, aber als das *Unterwegs* seiner selbst zu *ihm!* (Heidegger 1995, 17).

Treffender kann ich meine These nun kaum noch begründen, dass die *ontologische* Performativität, wie ich die ursprünglich in den Theaterwissenschaften eingeführte inhärente Zeitlichkeit eines Vollzugs und dessen

Präsenzcharakter, verstanden als Kontrast zu seiner repräsentationalen Semiotizität, als Abgrenzung zur *ontischen* Performativität konstruktivistischer Prägung bezeichnen möchte, bereits in der Hermeneutik der Faktizität angelegt ist. Die ontologische Performativität wird, dafür habe ich mit Turner einen ausgewählten Kronzeugen angeführt (Turner 1979), nicht als situiertes Ereignis verstanden, das weltverändernd eingreift, sondern als ein hermeneutisch verstehendes, das die Welt im Vollzug auslegt. Dass hierbei die jeweilige eingeschriebene Geschichte das entscheidende Moment darstellt, verdeutlicht Heidegger durch einen Vergleich mit Jesus, den er von Kierkegaard übernimmt:

Das Leben läßt sich erst erklären, wenn es durchlebt ist, gleichwie auch Christus erst begann, die Schriften zu erklären und zu zeigen, wie sie von ihm lehrten – als er auferstanden war (Heidegger 1995, 16-17).

Die wiederholte Betonung der Zeitlichkeit in seiner Abhandlung macht eine Evidenz zwingend. Heidegger hat selbst einen Übergang von sprachphänomenologischen, nicht zu postliterarischen, sondern zu zeitlichkeitsphänomenologischen Betrachtungen nahegelegt. So kommt das Dasein zur Bestimmung, wie es sich selbst gibt und so kommt die Suche nach dem Sinn von Sein zur Bestimmung, wie es zum Dasein gehörig sich diesem ereignet, zu diesem spricht und durch dieses zu Worte kommen lässt.

Abschließende Anmerkungen zur Aktualität

Gleichwohl soll aus dieser These nicht folgen, auf die Begrifflichkeiten der Performativitätsforschung zu verzichten. Vielmehr ist gerade durch den Bezug eine neue Perspektive eröffnet, Heideggers Werk zu verstehen und gleichzeitig den Studien zur Performativität einen neuen Impuls zu geben. Es drängt sich hier fast auf, das von den Turners oben zitierte „hermeneutische Katharinenrad“ nochmals in Bezug auf diese wechselseitige Befruchtung anzuführen. Der entscheidende neue Aspekt, hier folge ich Rimpler, liegt beim Rekurs auf die Performativität schließlich darin, Heidegger auch über ihn hinaus in seiner Bedeutung für die heutige Zeit fruchtbar zu

machen. So gesehen ist die eigenwillige, hochgradig performative Hermeneutik bei Heidegger selbst bereits ein Vollzugsmoment, das über ihn hinaus weist, wovon nicht nur die Kehre im Ereignis, sondern die damit assoziierte Kehre Heideggers selbst zeugt. Selbst bei einer Besinnung auf die "Einzigste" Frage müsste es Heidegger eigentlich fremd gewesen sein, die "Beiträge" als Katechismus zu lesen und gebetsmühlenartig nachzuraunen – ein Widerspruch zum Jemeinigen. In diesem Sinne sehe ich übrigens auch beim Vergleich von Ereignis und *Satori* die überindividuelle Gemeinsamkeit in der Seinsfrage, aber den Unterschied im *jeweiligen* Vollzug der Suche (Diebner 2012a).

Angesichts der supratheoretischen Tendenz von Systemtheorie und Kybernetik, sowie der immer häufiger erwähnten "dritten Kultur", die als Vereinigungen von Philosophie, Wissenschaft und Kunst erachtet werden, was Heidegger als das "Riesenhafte" bezeichnete, bekommt Heideggers ontisch-ontologische Differenz neue Relevanz. Und angesichts von zunehmendem so genannten "user modelling" und den antizipierenden "Wunschmaschinen" aus dem Katalog der Heilsversprechungen der künstlichen Intelligenz, sprich einer ungeheuerlichen Verdinglichungstendenz, bekommen die ontologische Performativität, die performative Selbstausslegung, sowie die Hermeneutik der Faktizität besondere und hochaktuelle Brisanz.

NOTES

1 Ein Begriff, der von Andy Pickering vorgeschlagen wurde, weil die Kybernetik keinen eigentlichen Gegenstandsbereich hat und ihre konstitutiven Modelle nachträglich in ganz verschiedenen Disziplinen instantiiert werden. Für eine ausführliche Diskussion zu Konstruktivismus und Kybernetik siehe Diebner (2012b).

2 Für eine vertiefende Erörterung der "systemwissenschaftlichen Vernutzung" zeitgenössischer Kunst verweise ich auf Diebner (2009).

LITERATURVERZEICHNIS

Diebner, Hans H. 2009. "Kunstvergessenheit. Oder: Die systemwissenschaftliche Vernutzung von Kunst". In *Gegenwelten. Momente der Wahrnehmung – zwischen Differenz und Reflexion*, hrsg. von Jürgen Schläder und Franziska Weber, 84-121. Leipzig: Henschel Verlag.

Diebner, Hans H. 2012a, "Ereignis, Satori, Performativität", eingereicht bei *Studia UBB. Philosophia*.

Diebner, Hans H. 2012b, "Cézanne's Vision: Confront the Sciences With the Nature From Which They Came". *Studia UBB. Philosophia* LVII (1): 33-57.

Heidegger, Martin. 1995. "Ontologie (Hermeneutik der Faktizität)". In *Gesamtausgabe*, Band 63. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann.

Heidegger, Martin. 1989. "Beiträge zur Philosophie (Vom Ereignis)". In *Gesamtausgabe*, Band 65. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann.

Heidegger, Martin. 1992. "Das Wort. Die Bedeutung der Wörter". In *Zur philosophischen Aktualität Heideggers*, hrsg. von Dietrich Papenfuss und Otto Pöggeler, Band 3: Im Spiegel der Welt: Sprache, Übersetzung, Auseinandersetzung, 13-16. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann.

Heidegger, Martin. 2006. "Identität und Differenz". In *Gesamtausgabe*, Band 11. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann.

Heidegger, Martin. 2007. "Zur Sache des Denkens". In *Gesamtausgabe*, Band 14. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann.

Hempfer, Klaus W., und Jörg Volbers (Hrsg.). 2011. *Theorien des Performativen. Sprache – Wissen – Praxis. Eine kritische Bestandsaufnahme*. Bielefeld: transcript Verlag.

König, Ekkehard. 2011. "Bausteine einer allgemeinen Theorie des Performativen aus linguistischer Perspektive". In *Theorien des Performativen. Sprache – Wissen – Praxis. Eine kritische*

Bestandsaufnahme, hrsg. von Klaus W. Hempfer und Jörg Volbers. Bielefeld: transcript Verlag.

Papenfuss, Dietrich, und Otto Pöggeler (Hrsg.). 1992. *Zur philosophischen Aktualität Heideggers*, 3 Bände. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann.

Rimpler, Rüdiger H. 2008. *Prozessualität und Performativität in Heideggers "Beiträgen zur Philosophie" – Zur Zeitigung von Sinn im Gedanken an die Wesung*. Würzburg: Ergon Verlag.

Rodin, Davor. 1992. "Sprache und Schrift". In *Zur philosophischen Aktualität Heideggers*, hrsg. von Dietrich Papenfuss und Otto Pöggeler, Band 3: Im Spiegel der Welt: Sprache, Übersetzung, Auseinandersetzung, 26-42. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann.

Turner, Victor. 1979. "Dramatic Ritual/Ritual Drama: Performative and Reflexive Anthropology". *Kenyon Review* 1/3: 80-93.

Hans H. Diebner ist freier Mitarbeiter und Leiter des Projekts „Performative Wissenschaft“ am Institut für Neue Medien in Frankfurt am Main. Seine Forschungsinteressen kreisen um das Thema Komplexität. Dazu zählen Modellierung und Simulation von nichtlinearen Systemen sowie philosophische und epistemologische Probleme, die sich im Zusammenhang mit der Komplexitätsforschung ergeben.

Address:

Hans H. Diebner

Performative Wissenschaft / Performative Science

Institut für Neue Medien / Institute for New Media

Schmickstr. 18, D-60314 Frankfurt/Main, Germany

<http://performative-science.de>

Email: hans@diebner.de